Zeitschrift: Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1930)
Heft: [1-2]

Artikel: Das Schulkind : von der Vorbereitung des Kindes für die Schule
Autor: Schohaus, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-326991

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Schulkind.

Von Dr. W. Schohaus, Seminardirektor, Kreuzlingen.

Von der Vorbereitung des Kindes auf die Schule.

Der Schuleintritt bedeutet für die Kindheit im allgemeinen die allerwichtigste äußere Umorientierung. Diese stellt an die innere Anpassungsfähigkeit der jungen Seele die ungewöhnlichsten Anforderungen. Bisher gehörte das Kind dem individuellen elterlichen Milieu an, durch welches seine Erlebniswelt weitgehend bestimmt und begrenzt war. Es gehörte aber vor allem sich selbst, seinen Spielen und Träumen. Sein Tag dehnte sich in unendlicher Freiheit und geheimnisvoller Erlebnisfülle vom freudehungrigen Erwachen bis zur abendlichen Ermüdung der gesättigten Daseinsinteressen.

Und nun kommt die menschliche Gesellschaft, der Staat, und zieht das Kind erstmalig, aber schon ungeheuer einschneidend, in ihre Ordnung hinein. Das Kind wird Schulkind, und damit ein unbedeutendes Teilchen in einem Apparat, der seinem Wesen im Grunde fremd ist, der von Erwachsenen erdacht und geschaffen wurde, unter der Verwaltung von Erwachsenen steht und im ganzen die Tendenz hat, das Kind systematisch aus seinem Kindsein herauszuführen.

Wir werden uns nur selten bewußt, wie außergewöhnlich diese Ansprüche sind, die durch den Schuleintritt an das Kind ergehen, wie weitgehend es nun seine Individualität verleugnen muß, um in die objektive Sphäre dieser Organisation hineinzuwachsen. Wir überlegen uns im allgemeinen auch zu wenig, wie groß jene andere Schwierigkeit durchschnittlich ist, in welche das Kind infolge der Schulpflicht hinein wächst: Es lebt von nun an in zwei Erlebniskreisen (in Haus und Schule), die beide in stärkster Weise autoritativ wirken. Die Lebenseinstellung der Eltern deckt sich aber kaum in den idealsten Fällen mit derjenigen des Lehrers; sehr oft aber bestehen hier ganz wesentliche Divergenzen. Das Schulkind, das diese verschiedenen Einwirkungen erfährt, hat nun die schwierige Aufgabe, diese Einflüsse zu verarbeiten, sie zu vereinheitlichen oder zwischen ihnen auszuwählen. So wird es durch die Tatsache, daß es nun eben in zwei Wirkungssphären drin steht, in viele kleinere, oft aber auch in schwerwiegendere Konflikte verwickelt.

Die Eltern sollten sich deshalb bewußt werden, daß sie die bestimmte Aufgabe haben, dem Kinde dabei zu helfen, daß es einerseits eine erfreuliche Einstellung zur Schule leicht und rasch findet, und daß anderseits die Kluft zwischen den beiden Erlebniskreisen so klein wie möglich bleibt. Es ist im Interesse einer geradlinigen Charakterentwicklung wesentlich, daß sich das Dasein des Kindes nicht in ein Doppelleben spaltet (wie es bei Schülern sehr oft der Fall ist), daß es vielmehr ein einheitliches, in allen Teilen aufeinander bezogenes Erlebnisganzes bildet. Schul- und Hauseindrücke sollen nicht nebeneinander stehen, sie sollen sich vielmehr ineinander verschlingen und sich ergänzen.

Um das zu erreichen, ist es ein erstes Erfordernis, daß die Eltern vor dem Schuleintritt dafür sorgen, daß ihr Kind auf diesen Schritt ins Leben richtig vorbereitet ist.

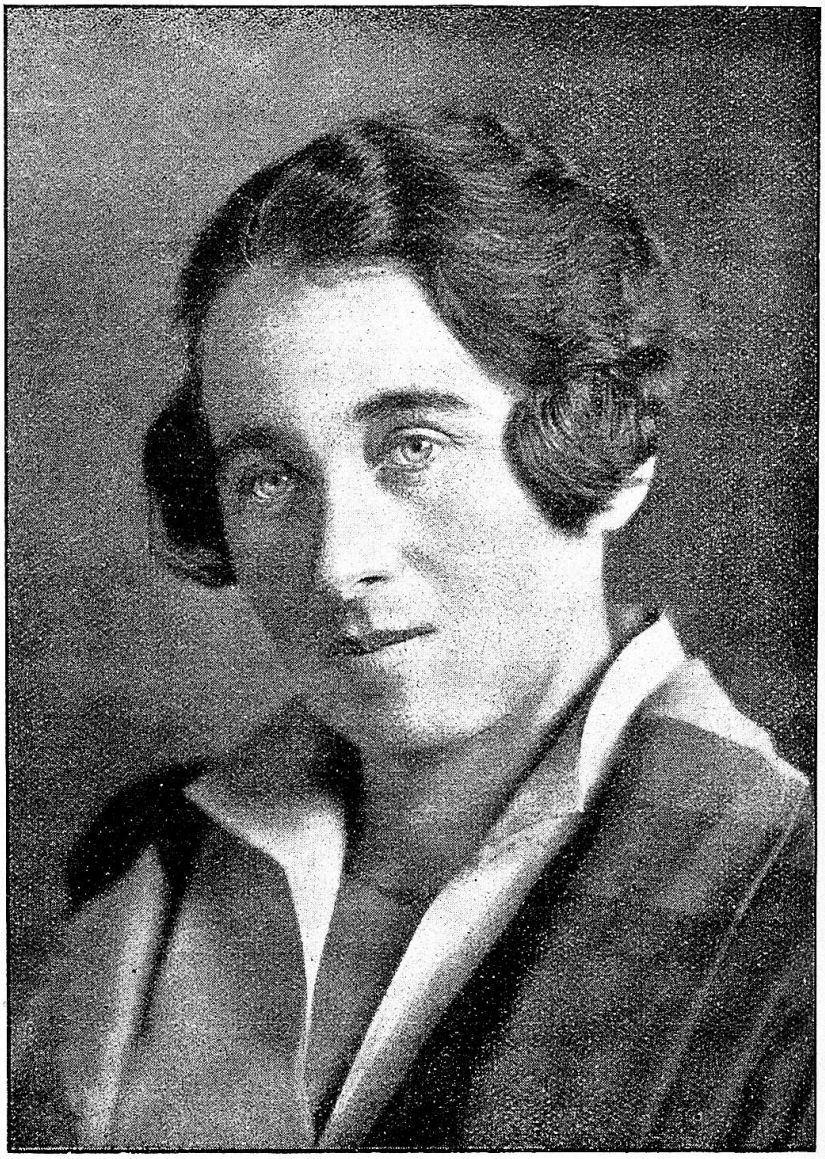
Das soll nun keineswegs heißen, daß es erwünscht sei, wenn dem Kinde zum voraus gewisse Fertigkeiten und Kenntnisse beigebracht werden. Die Lehrer schätzen solche häusliche Vorarbeit nicht. Mit Erstkläßlern, die schon ein wenig lesen und schreiben können, hat man in der Schule meist seine besondere Mühe: man muß mit ihnen so umlernen, daß sie sich dem methodischen Gang anpassen, den man mit der ganzen Klasse zu gehen gedenkt; man hat gegen aufkeimenden Hochmut zu kämpfen, und oft neigen diese „Vorgebildeten" auch zu besonders häufigen Ordnungsstörungen, was durchaus begreiflich ist, wenn man bedenkt, daß es diesen Kindern eben langweilig werden muß, während man den andern das ABC beibringt. Deshalb sind den Lehrern die „unbeschriebenen Blätter " viel lieber als die Kinder, welche schon allerlei können oder zu können meinen.

Aber das Kind soll mit der richtigen „moralischen" Vorbereitung seinen ersten Schulgang antreten. Die Zahl der kleinen Kandidaten, welche sich vor der Schule in ausgesprochener Weise fürchten, ist auch heute noch sehr groß. Da wirken die mannigfaltigsten Suggestionen: Aeltere Geschwister und Gespielen erzählen allerlei Schauergeschichten aus ihrem Schulleben. Teilweise wollen sie sich damit wichtig machen und die Jüngeren einschüchtern. Teilweise erleben sie die Schule wirklich in erster Linie von der Unlustseite her. Es kommt z. B. häufig vor, daß ein bestimmter Lehrer für die Jugend einer Gemeinde so etwas wie der „schwarze Mann" ist. Bei den Kindern wird das ablehnende Urteil über ihn traditionell; die älteren Jahrgänge sorgen getreulich und unfehlbar dafür, daß die Jüngeren mit der hergebrachten Angst und Ablehnung den Unterricht eines solchen Schulmannes besuchen. Solche Beeinflussungen sollten die Eltern erkennen und ihrerseits alles tun, um auf diesem Wege entstandene Angst zu bannen. Eine Beruhigung ist ja auch dann angebracht, wenn der betreffende Lehrer wirklich ein Mensch ist, der die Kinderherzen nicht in Liebe zu gewinnen versteht. Das beruhigte Kind wird unter dessen pädagogischen Unzulänglichkeiten weniger leiden als ein geängstigtes, bei welchem

die junge Phantasie, die zu erwartenden Unbilden notwendig immer wieder tragischer gestaltet, als sie in Wirklichkeit sein können.

Leider sind aber gerade die Fälle noch alltäglich, da die Erwachsenen selbst die Schule als ein Schreckgespenst ins Bewußtsein des Vorschulpflichtigen eingraben. Man droht dem Kinde, mit dem man gerade nicht zufrieden ist, mit der Prophezeiung zukünftiger, böser Erfahrungen: „Wart du nur, bis du in die Schule mußt, dort wird man dich schon zum Gehorsam bringen!“ — und wie diese Einschüchterungen sonst noch lauten. Es ist dann natürlich nicht verwunderlich, wenn das Kind die Schule als eine Stätte lieblosen Drills betrachtet, noch ehe es sie selbst kennen gelernt hat, und auch später (sogar bei relativ günstigen Erfahrungen) diese fest eingeprägten Vorstellungen beibehält. Es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß viele Kinder ihre Schulzeit hindurch unter Schulangst leiden, nicht so sehr auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen, wohl aber weil solche früh aufgenommenen Suggestionen fortgesetzt auf der jungen Seele lasten. Dies ist besonders leicht bei solchen Kindern der Fall, die wegen unerledigter seelischer Konflikte unter Schuldgefühlen leiden und dadurch zu Minderwertigkeitsbewußtsein, Selbstunsicherheit und Aengstlichkeit neigen (neurotische Charaktere).

Am besten ist es wohl, wenn man mit dem vorschulpflichtigen Kinde überhaupt möglichst wenig von der Schule redet, damit es mit seinem Sinnen und Trachten ganz in der relativ sorgenfreien Gegenwart lebt. Insofern seine Aufmerksamkeit aber doch auf die Schule gerichtet ist, spreche man ruhig und sachlich von ihr als von etwas Selbstverständlichem, in das alle hineinwachsen müssen. Es scheint mir auch nicht gut, wenn man dem Kind zu viel freudige Erwartung beibringt, als wenn die Schule das Land des Glückes und der Wunder wäre. Ich kenne Fälle, in denen dann doch eine starke Enttäuschung einsetzte, derzufolge sich das Kind bedeutend negativer zum neuen Leben einstellte, als wenn seine anfängliche Stimmung neutral gewesen wäre. Denn schließlich bedeutet die Schule auch im günstigsten Falle für jedes Kind einen Zwang, der die Expansionsbedürfnisse der jugendlichen Seelen in mancher Hinsicht dämpft.



Elisabeth Thommen.

Im Kinderheim.

Von Elisabeth Thommen.

I.

Da liegen die Säuglinge in ihren weißen Bettchen, fünf, sechs in einem Zimmer. Einige schreien, andere schlummern.

Sonne flutet in das Zimmer, legt sich auf Boden und Wände, umspielt die Bettchen, wirft einige Kringeln in das Wasser der Badwanne, begleitet die junge Pflegerin bei ihren Hantierungen — eben wickelt sie ein Kleines aus.

Wie munter das Gesichtlein! Und wie unsäglich elend und häßlich das Körperchen, das da zum Vorschein kommt! Hoch aufgedunsenes Bäuchlein, daran hängen, kraftlose Hautfalten, die Beinlein, verdorrt, totenähnliche Gebilde. Verdauungsstörungen brachten das Kind so weit — doch nun ist es gerettet! Wird genesen.

Wie es lächelt im rosarot gefärbten, keimfreien Badewasser!